



KARL MARX

Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!

FERDINAND LASSALLE

Zum 1. MAI 1893.

Wir waren lang genug ge-
 knechtet,
 Vom Taumel der Gewalt
 mißbraucht,
 Wir waren lang genug entrechtet,
 In thatenlose Nacht getaucht.
 Wir haben lang genug in Banden
 Zwingeri Mammon hart ge-
 fröhnt —
 Hört Ihr das Horn, wie's hallt
 und dröhnt?
 Habt Ihr den Sturmescruf ver-
 standen?
 Wir woll'n die Menschheit frei.
 Leucht' uns, o Weltenmai!
 Herbei! Herbei!
 Zerbrecht, zerbrecht den Thurm der
 Tyrannei.

Karl Henkel

F. Kerschling 207

— — — — — Liebe, Freiheit, Frieden! — — — — —

Wenn in der Erde tiefgefurchten Fluren
Des Kornes Keim sich fruchtverheißend regt;
Wenn die Natur des Frühlings Werbungsspuren
Auf ihrem blütenreichen Antlitz trägt;
Wenn in den Pulsen aller Kreaturen
Des neuen Lebens Wärme pocht und schlägt;
Dann lohen auf aus uns'rer Seele Gluren
Die Triebe, die dort schlummerten und ruhten:

Die Sehnsucht nach dem Frieden; das Verlangen
Nach Glück und Lust, das uns im Busen schwillt;
Der Trieb, mit dem wir an der Hoffnung hängen,
Die, ewig neu, aus der Enttäuschung quillt;
Der Haß des Zwanges, der uns hält umfängen;
Der Durst nach Freiheit, heiß und ungestillt:
Die keines Winters Fröste noch gebändigt —
Sie flammen hoch, vom Lenzhauch verlebendigt!

Und wie in Form, in Duft und Farbentönen
Sich die Natur im Maienlicht versüßigt;
So uns're Seele sich zu jenen schönen,
Erhabenen Gefilden aufwärts schwingt,
Wo den bedrängten, armen Menschenöhnen
Der Geist die Botschaft der Verheißung bringt;
Wo wir aus uns'res Zieles Sonnenaugen
Uns frische Kraft zu neuen Thaten saugen!

Wo wir auf lichter Bahn, in hehrem Streben,
Mit Gleichen aller Tönen uns versteh'n,
Und uns'rer Herzen Bundesbanner weben,
In deren Schatten wir zum Kampfe geh'n.
Zum Kampf aus Liebe; um das Menschenleben,
Das wir entwürdigt und geknechtet seh'n,
Im heißen Ringen mit des Trug's Gewalten
Zu einem edlen, freien zu gestalten! —

Zu einem Leben ohne List und Tücken,
Zu einem Dasein ohne Noth und Zwang,
Wo weder Furcht noch Sorge uns bedrücken
Und frei sich sättigt uns'res Wesens Drang:
Der Drang, einander liebend zu beglücken
Im Werk und Spiel, in That und Lustgesang:
Zu einem Leben, das wir stündlich krönen
Im Thun des Guten — im Genuß des Schönen!

Das ist der hohe Preis, um den wir streiten,
Wenn uns der Schlachtruf von den Lippen bebt;
Das Ziel, nach dem wir unaufhaltsam schreiten,
Ob auch die Hölle sich 'gen uns erhebt;
Das Ideal, das uns der Zukunft Zeiten
Mit seines Reizes Zauberschein umwebt,
Das uns erfüllt mit glühendem Verlangen,
Sein fleischgeword'nes Wesen zu umfängen!

Entrollt die Fahnen! Laßt sie rauschend wehen
Im Frühlingswind, im Maiensonnenlicht!
Laßt aller Welt die Sinneseinheit sehen,
Mit der die Arbeit um Erlösung siche!
Aus dieser Einheit wird die Macht erstehen,
Die unserer Entwicklung Schranken bricht:
Es wird das Reich der Menschenlieb' auf Erden
Ein Reich des Friedens und der Freiheit werden!

London.

Andreas Scheu.

Ein Brief von Friedrich Engels.

London. Ich bin aufgefordert worden, an die österreichischen Genossen ein paar Worte in ihrer Maifeiertagung zu richten. Was kann ich ihnen sagen? Wie man einen ersten Mai feiern muß, das wissen sie besser als ich. Das haben sie von Anfang an bewiesen. Von 1890 an haben die österreichischen Arbeiter ihren Brüdern in allen anderen Ländern, Jahr für Jahr, gezeigt, was eine richtige Maifeier im Sinne des Proletariats ist. Nirgendwo hat man es ihnen gleichmachen oder nur nachmachen können.

In der That hat die Feier des ersten Mai in Oesterreich eine weit größere Bedeutung, als anderswo. In Deutschland konnte man 1890 auf die eben vollzogenen Reichstagswahlen verweisen, die eine so großartige Revue der deutschen streitbaren Arbeiterklasse waren, daß jede Maifeier daneben blaß erschien. In Frankreich fielen auf den ersten Mai 1892 die nach allgemeinem Stimmrecht erfolgenden Gemeindevahlen, die den Arbeitern ebenfalls gewaltige Siege einbrachten; da galt es, am ersten Mai für die Sache des Proletariats zu arbeiten, nicht zu feiern. Aber in Oesterreich haben die Arbeiter noch kein Stimmrecht, und wie es mit ihrer Pressefreiheit

und ihrem Vereins- und Versammlungsrecht steht, darüber ertheilt Auskunft, auf Befragen im Reichsrath, Herr Ministerialrath Freiherr von Czapska. Und darum haben die österreichischen Arbeiter recht und immer recht, wenn sie unter allen Umständen auf ihrer streng durchgeführten Maifeier bestehen. Für die Arbeiter anderer Länder ist diese Feier eine vorwiegend internationale Angelegenheit; es kann daher vorkommen, daß sie wegen eigenthümlicher inländischer Umstände in die zweite Linie zurücktreten muß. Für die Oesterreicher ist sie nicht nur eine internationale, sondern auch, und vielleicht vorwiegend, eine inländische Angelegenheit, und darum steht sie bei ihnen unbedingt und immer in erster Linie.

Möge sie auch dies Jahr so brillant verlaufen wie bisher.

Zur Maifeier 1893.

Keine Ursachen, große Wirkungen", vielleicht gibt es kein dümmeres Sprichwort als dieses, würdig der Klatschbasen, welche die Weltgeschichte in einen kleinlichen Krims-Krams von Hirsbröcken zerbröckeln, die sich beim näheren Zusehen als schaler Treppenvitz entpuppen. Nur großen Ursachen folgen große Wirkungen und wer sie nicht zu finden weiß, ist eben blind.

Als Freund Lavigne dem Pariser Kongreß 1889 die Maifeier vorschlug, da wußten wir nicht — und ich wage zu sagen, auch er nicht — was wir mit der Annahme seines Antrages thaten. Nicht leicht ist eben etwas schiefer, als die Vorstellung, die man von den sogenannten „Führern“ der revolutionären Bewegung hat; Werkzeuge sind sie, im besten Fall bewußte Werkzeuge; getragen sind sie vom Strom, nicht seine Lenker. Wir wußten nicht, daß wir im Begriffe waren, einer neuen geschichtlichen Thatfache den Ausdruck zu geben, nach welchem sie rang.

Das Jahrhundert der französischen Revolution, das Jahrhundert der Kant, Herder, Göthe und Schiller sah das Weltbürgertum entstehen; das letzte Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts gebar das Weltproletariat und den 20. Juli 1889 wird es als seinen Geburtstag feiern. Als Marx und Engels 1848 ihr: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch“ hinausriefen in die Welt der Arbeit, war es Prophetenwort mehr noch, als Mahnwort. Die Prophezeiung ist leuchtende, lebendige Wirklichkeit geworden. Aus dem innersten Bewußtsein der Arbeiterklasse aller Länder herans stammt die Triebkraft, die den unscheinbaren Beschluß der Pariser Delegirten in eine Thatfache von geschichtlicher Bedeutung wandelt.

Vor der Gewalt dieser Thatfachen werden alle Einzelheiten nebensächlich. Wir Oesterreicher und andere Genossen mit uns hätten gerne nicht nur

Maitag.

Viele Leute scheinen zu glauben, daß die Feier des Maitages eine Erfindung des Teufels oder der Sozialisten ist. Aber wie die meisten Festtage — besonders diejenigen, die an die Phantasie des Volkes appellieren — ist der Maitag ein alter, alter heiliger Tag, so alt, als man nur denken kann. Sicherlich älter, als unsere ältesten Berichte darüber.

Es gibt welche, die sagen, die Feier datire seit der Verehrung von Maia, der Mutter Merkurs; aber gesetzt den Fall, Maia wurde an diesem Tag verehrt, so trat sie doch nur die Erbschaft einer noch älteren Verehrung an. Was wir wirklich wissen, ist nur das, daß die lateinischen, deutschen, skandinavischen und keltischen Völker alle den „Maitag“ heilig hielten. Für alle war er das Symbol der Jugend, Schönheit und Liebe.

In allen Ländern, zu einer Zeit, wo das Volksleben noch nicht durch die eiserne Fesse unserer kapitalistischen Produktionsweise niedergehalten wurde, war der Maitag ein Tag der Erholung, der Fröhlichkeit und der lustigen Kameradschaft. In keinem Lande war das mehr der Fall, als gerade in England. Hier seit unendlichen Zeiten — schon die Druiden feierten den Tag — zogen Männer und Frauen, Jungen und Mädchen, Alt und Jung, früh am Morgen aus, die Jüngeren und Mächtigere gingen schon vor Tagesanbruch „Maying“ (Blumen am Morgen pflücken).

Gebrauche aller Art und ohne Zahl gehörten dazu und wurden von allen Ständen eingehalten. Chaucer in seinem „Court of Love“ (Liebeshof) erzählt uns:

„Ansicht der Hof, beides, Hoch und Niedrig,
Zu pflücken frische Blumen und blühende Zweige.“

Und erfahren wir nicht von den Chronisten wie Heinrich VIII. auszog „nach den Wäldern Kent's“ an der Spitze der Honoratioren, um mit Katharina von Aragon, der ersten von seinen Frauen, „den Maitag zu halten“.

In unseren Dichtern finden wir immer Bezugnahme auf den Tag und seine Sitten. Unsern Chaucer und Shakespeare ist er so am Herzen gelegen, daß beide ihre athenischen Liebespaare ausschicken, „um dem Maimorgen ihre Ehrerbietung zu beweisen“. Chaucer in seinem „Knight's Tale“ (Mitternachtsstraum) und Shakespeare im „Mittsommernachtstraum“, immer und immer wieder kommen diese Weiden zurück auf die Maigebrauche, und außerdem dürfen wir nicht vergessen auf das schöne Sonett von Milton und das reizende Lied von Herrick.

Diese „Gebrauche“ und „Spiele“ waren sehr verschieden und vielerlei, der Waldspaziergang aber

wurde als erste Pflicht anerkannt. Und das ist es auch, was uns unser lieber faueröpischer, engherziger aber gutmüthiger Puritaner Stubbes in seiner „Anatomie der Mißbräuche“ erzählt. (1583.)

„Um den Maitag rennen sie alle, junge Burschen und Mägde, ja, auch altes Manns- und Weibsvolk, nächtlischerweil zu tollern im Wald, Hain und Gebirg, zu verbringen die Nacht in Narretzei und Kurzweil; des Morgens aber kommen sie heim mit Birkenreis und grünem Gezweig zur Zier ihrer Festweil. Aber das Hauptkleinod, so sie daselbst holen, ist ihr Maibaum; solchen bringen sie heim mit viel Feierlichkeit, als da ist: sie haben zwanzig oder gar vierzig Joch Ochsen und hat jeder Ochse schöne Sträuß' Blumen auf der Hornspitz und solcher Gestalt fahren die Ochsen dann heim diesen Maibaum (so doch vielmehr ein stinkend Götzenbild) und ist selbiger überall umwunden mit Blumen und Kräutern von unten auf bis zum Wipfel, dazu oftmals gemalt mit bunter Farb' und gefolgt von zwei, auch dreihundert Männer, Weiber und Kinder mit großer Feierlichkeit. Und richten ihn auf mit bunten Tücheln und Fähnlein wehend von der Kron, deden den Boden ringsum mit Stroh, fassen ihn ein mit grünem Gezweig, davon sie bauen Sommerhäuser und Laubhütten nebenan; worauf sie um solchen Baum den Reigen führen, desgleichen die Heidenten' thaten, so sie ihre Götzenbilder weiheten.“

„Und“, fügt unser feierlicher Philipp hinzu, „der Herr vergeb' uns und entferne solches von uns.“

Ein anderer Gebrauch war die Krönung der Maikönigin, der schönsten Maid im Dorfe; die Tänze bekränzter Mägdlein vor den Häusern; „Jack in the green“ — das ist eine Art großer Drahtkäfig, welcher mit grünen Zweigen und Blättern verdeckt ist und Jack innen verborgen. Diese Sitte ist den Rauchfangkehrern noch heute heilig, warum, weiß ich nicht; ferner: Mohnentänze, Laufen, Springen, Ballspielen, Stäbe werfen, Blindfah u. s. w., später dann gegen Abend hatten sie Komödianten und Freudenfeuer in den Straßen (Stow 1603).

Aber die Stubbes und andere seiner Art denunzierten hartnäckig die Gottlosigkeit solcher Freuden, so daß ein großes Geschrei dagegen erhoben wurde, besonders aber gegen die Maibäume. Wir finden daher 1633, daß Karl I. geradezu anbefahl, „die geziemende Lustigkeit für ein gutes Volk, als da sind: Maispiele, Pfingstbier und Aufstellen von Maibäumen.“ Später aber kam Cromwell und seine Leute an die Reihe und 1644 verfügte das lange Parlament, daß alle Maibäume niedergeworfen werden müßten und daß die Reigen um den Baum dem Straßgesetz verfielen. „Und weil“, sagen sie in ihrer Vorschrift, „die Einweihung des Tages des Herrn

ist gröblich verdunkelt worden durch Maibäume — eine heidnische Eitelkeit, mißbraucht in Aberglauben und Gottlosigkeit — und dagegen ferner befehlen und verordnen die Lords und Gemeinen, daß alle und jede Maibäume, so da errichtet sind und noch werden, sollen niedergeworfen und entfernt werden.“

Aber alle diese Dekrete konnten in Wirklichkeit nicht die Liebe des Volkes für seine Maibäume ertöden und als Karl II. zum Thron kam, gab man dem Volke die Maibäume wieder. Unser Schwamml „Pepys“ selbst erzählt uns, wie er am Maimorgen „fortging, bischen Luft zu schöpfen und den Maitag zu sammeln“. Denn es gibt nichts besseres für den Teint als Maitag und der unartige Vater Pepys dachte mehr an seinen Teint, als er sollte, aber nicht, der Frau Pepys zu gefallen.

Die Restauration sah also auch die Wiederherstellung der Maibäume und der Maispiele. Aber es überstieg Menschenwitz, die Bedingungen wieder herzustellen, unter denen diese „Freuden“ möglich gewesen. Die Verdrängung der Freisassen in England hatte begonnen, neue ökonomische Zustände entwickelten sich; ein Proletariat, wie wir es heute haben, begann heranzuwachsen. Und im Verhältnis, wie das moderne kapitalistische Regiment entstand und sich entwickelte, schwanden auch Freude und Glück aus dem Leben des englischen Volkes.

Heute mögen sie „demonstrieren“ am 1. Mai, aber sie haben verlernt zu tanzen und sich zu ergötzen. Die alte Freude und Lustigkeit wird erst wiederkehren, wenn unsere verkohrte heutige Gesellschaft der Vergangenheit angehört. Aber ein Maimorgen wird kommen, der da sehen wird „ein Volk, das wieder nimmt, was ihm gebührt“.

London.

Eleanor Mary Aveling.

Maimärchen.

Das erste Maiglöckchen läutete und sprach: „Ich will zur Glocke werden, die das Glend von der Erde hinwegläutet. Wenn Ihr Alle an einem Tage die bittere Noth verklagt und die süße Freiheit ruft, die Ihr traurig schafft auf der schönen Erde weit von Wien bis Melbourne, und ein Zeichen aufsteckt Eurer Einigkeit und Kraft, so soll es ein Gelaut geben, daß der Schlotrieße Menschenjammer in die Arie sinkt und um Gnade und Erbarmen steht. Macht nur, daß ihr Macht habt — und ich läute Euch ein welkenfröhlich Hallelujah!“

Da weinte das Maiglöckchen, nachdem es das gesagt, eine kleine silberne Thauthräne vor lauter Gegenwartleid und Zukunftsfrende. Und den dummen, mitleidigen Windröschen im Kreise wurde ganz angst und bange zu Muth bei der Geschichte.

Bairn.

Karl Hendel.

das Wesen, sondern auch die Form der Feier einheitlich gesehen. Es hat nicht sollen sein. Wir führen einen Kampf; aber der Schlachtfelder sind viele und jedes hat ein eigenthümliches Terrain. Jedoch die Frage, ob Arbeitsruhe, ob nicht, ja selbst die Frage, ob 1. Mai oder erster Sonntag im Mai — vielleicht feiern die Russen nach ihrer Zeitrechnung, was nach unserer der 13. Mai wäre — alles tritt zurück vor dem entscheidenden Momente, daß die Maiseier der Ausdruck ist für die Thatsache, daß das Proletariat in allen Ländern sich als international geeinigte, für seine Existenz und seine Befreiung kämpfende Klasse weiß. Nicht erst erzeugt hat die Maiseier dieses Bewußtsein, sondern es hat ihm Ausdruck verliehen: die eine rothe Fahne, unter der wir Alle kämpfen, war erst Symbol; die Maiseier ist Wirklichkeit.

Kein finsterner, öder Winkel in beiden Hemisphären, wohin der Ruf nach dem Achtstundentag nicht gedrungen. Wo Proletarier im harten Frohdienst ihrer Herren Schätze schaffend dahinsiechen, rufen sie nach Muße; nicht sie müßig zu verträumen, aber sie zu nützen um erst leben, um erst kämpfen zu können. Und ihr Kampf ist der Kampf ihrer Klasse; unverwundbar, weder zu verwischen noch zu verwachen ist der Klassencharakter der Maiseier. Hier scheitert die Sympathie des Allweltssozialismus, der in dem Maße neue „arbeiterfreundliche“ Gebiete im Herzen des Bürgerthums entdeckt, je mehr Furcht das Bürgerthum zu bekommen anfängt. Die

Arbeiterklasse fühlt sich bei der Maiseier, als Träger seines Schicksals, als Bauer seiner Zukunft, als einziger Hort und Kämpfer für seine Befreiung. Die ärmste Proletarierin, die zu Boden gebeugt wird von der Last des Glends, das ihr aufgebürdet, sie streckt sich stolz am 1. Mai, sie hofft, sie erhebt, sie erstrebt etwas noch weit hinaus über den Achtstundentag. Die Maiseier bedeutet dem Arbeiter nicht nur soziale Hygiene, nicht nur Schutz, sondern viel mehr noch Trug.

Und international ist die Feier, gefühlt als international auch von jenen Schichten der Arbeiterklasse, die sich zu klarem Bewußtsein der ökonomischen und politischen Zusammenhänge noch lange nicht durchgerungen. Der Bruderbund des Proletariats aller Zungen ist flammender Protest gegen den Chauvinismus, der unter dem Vorwande die nationale Eigenart zu schützen, die Eigenart aller Nationen in derselben goldgleibenden Flut erstickt, der unter dem Vorwande des Völkerglücks den Völkermord zum Ziele aller Kultur macht.

Wir in Oesterreich sind noch um ein Stück zurück. Ist Oesterreich ein Anachronismus, so muß es auch die österreiche Sozialdemokratie sein. Was 1843 Marx von Deutschland schrieb: „Selbst die Verneinung unserer politischen Gegenwart findet sich schon als bestaubte Thatsache in der historischen Kumpelkammer der modernen Völker“ — es paßt wörtlich auf das Oesterreich von heute. Wir müssen dem Proletariate Waffen erst erkämpfen, die unsere glück-

licheren Genossen in anderen Ländern von dem siegenden Bürgerthum ererbt. Und daß wir in Oesterreich am 1. Mai auch der Erringung politischer Rechte gedenken, sagt, daß die Arbeiterklasse Oesterreichs sich klar bewußt ist, daß auch politische Rechte für die Gesamtheit des Volkes, sonst überall eine längst gegebene Bedingung des öffentlichen Lebens, hier erst ein Siegespreis im Kampfe der Sozialdemokratie sein werde, und daß sie weiß, daß sie allein steht in diesem Kampfe, im Stich gelassen von der feigen und feilen Bourgeoisie.

Sie werden wieder ausziehen mit Spießen und mit Stangen am 1. Mai — sie fürchten sich und sie haben Recht sich zu fürchten: „Die Bourgeoisie muß die Dummheit der Massen fürchten, so lange sie konservativ bleiben, und die Einsicht der Massen, sobald sie revolutionär werden“, schrieb einst Karl Marx. Schade nur, daß gegen die wachsende Einsicht der Massen Bajonette nichts nützen, sondern daß das Aufgebot der staatlichen Macht Seite an Seite mit der Macht des Ausbeuterthums geeignet ist, dem Blindesten den Stear zu stechen und seinen Weg zu weisen. Mögen sie kommen. Die Maiseier 1893 wird groß, würdig und in unerlöschlicher Ruhe von dem Proletariate gefeiert werden, das kampfesfreudig und sicher seines Sieges über den Erdball hin seinen Streitruf ertönen lassen wird: Es lebe die internationale Sozialdemokratie!

Wien.

Victor Adler

Der Arbeitslose.

Von Pottier. Deutsch von Berner.

Mein Herr hat keine Arbeit mehr
Und wir zu Haus kein Stückchen Brot,
Es friert, die Werkstätten sind leer,
In viel Gestalten kommt der Tod!
Trotz Schneesturm hab' ich es gewagt
Und wo man schafft, allüberall
Der Arbeit eifrig nachgefragt:
Umsonst war alles Suchens Qual.

Nichts zu verkaufen mehr, zu borgen,
Der Hausherr mahnt zur Rinsespflicht.
Ein Jeder sagt mir: Warte! Morgen!
Trotz der Hunger wartet nicht.

Die Reichen sagen freundschaftlich
Uns oft: „Wenn die Geschäfte geh'n,
Dann muß man wie die Bienen sich
Vor für des Mangels Zeiten seh'n!“
Wir sollen sparen? Welch Verlangen,
Da der Verdienst uns kaum ernährt,
Der Wochenlohn, den wir empfangen,
Dem Bäcker, der uns borgt, gehört!

Nachts ist die Dachstüb' kalt und rauh,
Kein Nachtmahl gibt's, das uns erwärmt.
In Lumpen bettelt meine Frau,
Die Kinder bleich und abgehärmt.
Die Armen! Ach, ihr süßes Plaudern
War nach der Arbeit einst mein Trost,
Dun Klappern mit Zähnen, schaudern
Auf ihrem Lager sie vor Frost.

Im letzten Winter — bitteres Loß! —
Verlor ich erst mein jüngstes Kind;
Man zieht sie ja nur selten groß,
Wenn so geplagt die Mütter sind.
Nicht lange währt's, ich seh's mit Tagen,
Und unser Zwillingsspaar folgt nach.
Doch nicht am meisten zu beklagen
Sind jene, deren Auge brach!

Wie mancher sticht zum Alkohol,
Des Hauses Kammer zu entgeh'n!
Ich weiß nicht, ob ich wünschen soll,
Die älteste mal groß zu seh'n.
Gott gebe, daß sie Schande meide!
Mit sechszehn Jahren, einem Ball
Zuliebe, einem schönen Kleide,
Kommt leicht ein armes Kind zu Fall!

Der Brücke weich ich aus fortan,
Wenn ich am Abend weggeh'n muß.
Der Abgrund hat mir's angethan,
Es lockt dort nieder in den Fluß!
Doch wenn die Flut sich an den Steinen
Der Pfeiler bricht, so tönt's empor
Wie einer Witwe lautes Weinen,
Wie schluchzender Waisen Klagechor.

Mein Herr hat keine Arbeit mehr,
Und wir zu Haus kein Stückchen Brot.
Es friert, die Werkstätten sind leer,
In viel Gestalten kommt der Tod!

Das Fest der Arbeit.

Nichts erregt mehr die Entrüstung, nichts
mehr den Born „unserer maßgebenden
Kreise“, als der Festtag der Arbeiter, der
erste Mai. Alle Hebel werden in Be-
wegung gesetzt, alle Machttheile, die dieser Festtag in
den Massen der Arbeitsdrohnen hervorrufen könnte,
in den schwärzesten Farben gezeichnet. Einig wie
nie stimmen alle Parteien dasselbe Lied an, „das
Stein erweichen, Menschen rasend machen kann“: „Im
Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot
verdienen.“ Wie können die Arbeiter im blinden,
unbesonnenen Frevel wagen, auf eigene Faust ausruhen

zu wollen, und im Siegesbewußtsein einer kommenden
besseren Weltordnung schon heute einen Tag zu
feiern.

Die Lösung des Arbeiters soll sein: arbeiten
und wieder arbeiten; wer nicht arbeitet, soll auch nicht
essen. Mit mehr Recht könnte man heute allerdings
sagen, gerade weil du arbeitest, hast du nichts zu
essen. Ganz so schlimm stand es im 15. Jahrhundert
noch nicht, wie ein Zitat von Heinrich von Langen-
stein beweist, welches Janzen in seiner „Deutschen
Geschichte“, Band I, pag. 418 anführt: „Schwere,
mühevoll Arbeit“, schreibt Heinrich von Langenstein,
„ist das unanswechliche Joch der Strafe, welches
nach Gottes gerechtem Urtheilspruch den Schultern
der Söhne Adams auferlegt ist.“ „Aber“, fährt er fort,
„von den Nachkommen Adams verführten Viele, auf
allerlei listige Weise jenes Straßjoch der Arbeit von
sich abzuwälzen, und im Müßiggang ohne Arbeit
dennoch Ueberfluß zu haben in den nützlichen und
nothwendigen Dingen: die Einen durch Diebstahl,
Anderer durch Raub oder Plünderung, wieder Andere
durch Wucher und wucherische Verträge; Andere
durch Lügen und Betrug und die übrigen zahllosen
Arten des listigen und ungerechten Erwerbs, durch
welche sehr viele Nachkommen Adams verführt haben,
und noch verführen, in Müßiggang Ueberfluß zu
haben an Reichtum. Aber indem jene Menschen das
von Gott ihnen gerechterweise auferlegte Joch der
Arbeit von sich zu schütteln trachten, ziehen sie auf
sich herab eine sehr schwere Last der Sünden, durch
welche sie, nachdem sie hienieden in Wohlleben ihre
Tage hingebracht, plötzlich in die Hölle hinabgezogen
werden.“ — Die Zeiten sind dieselben geblieben. „Dieb-
stahl, Raub, Plünderung, Wucher und wucherische
Verträge, Lüge, Betrug und die übrigen zahllosen
Arten der listigen und ungerechten Erwerbe, durch
welche sehr viele Nachkommen Adams verführen, in
Reichtum und Ueberfluß zu leben,“ sie gelten auch
heute noch.

Es sind noch keine drei Monate ins Land
gegangen, seit in Frankreich der Panamastandal ent-
hüllt wurde, und schon hatten im tollen Wettstreit
die anderen Länder Europas sich bemüht, ihr eigenes
Panama und eigene Panamisten vorzuführen. Diese
modernen Panamisten haben sich allerdings im holden
Unglauben von den Schrecken der Hölle emanzipirt;
eine solche existiert nur für die arbeitende Klasse,
und zwar schon auf Erden.

Diese Hölle verschwinden zu machen, das ist
„von Gott gefandte Straßjoch“ in Schaffensfreudigkeit
zu verwandeln, indem wir die Arbeit so organisieren,
daß jeder mit Lust und Freude seinen Antheil davon
thun kann, das soll unsere Aufgabe sein. Und darum
feiern wir den 1. Mai, darum proklamieren wir an
diesem Tage unsern festen Entschluß, zu kämpfen
bis das Ziel erreicht ist. Mag die verrottete Gesell-
schaft und ihre Panamastützen sich mit aller ihr zur
Verfügung stehenden Macht dagegen wehren, wir
nehmen den Kampf vollbewußt auf, der endliche
Sieg ist uns sicher.

London.

Louise Kantsh.

Wondesfinsternis.

Wondesfinsternis! Angst und Schrecken be-
fällt die blinden Heiden: der schwarze
Wolf, der die Mondgöttin am Himmel
verfolgt, hat sie ereilt und frißt sie! Da
heißt es Lärm schlagen und den bösen Wolf ver-
scheuchen, sonst geht die Welt zu Grunde.

Und sie stürzen ins Freie mit fliegendem Haar
und flatternden Gewändern, sie rühren die Trom-
meln und schlagen die Zimbeln und blasen die
Posaunen, und Männer und Frauen werfen wild
die Glieder im verrückten Tanz, und die stillen,
dunklen Lüfte erschüttert das Zohlen der Besessenen:
„Vinea luna! Siege, Mond!“

Toben aber rückt der schwarze kreisende Schatten
der Erdkugel unbeirrt vorwärts, langsam, doch un-
aufhaltsam, stumm, unabänderlich, auf die Sekunde
pünktlich, wie es sternkundige Männer schon vor
Jahrhunderten vorausberechnet haben. Die Götzen-
diener drunten mögen sich die Lungen anschnellen,
mögen sich in ihrer Raserei zu Tode hegen — es
ist, als ob nur ein paar Köter den Himmel an-
bellten würden.

Revolution! Angst und Schrecken befallt die
blinden Heiden des Kapitalismus, die Götzen-
diener des goldenen Kalbes. Der Staat ist in Gefahr! Da
heißt es Lärm machen und die bösen Sozialisten
denunzieren und einsperren, sonst geht die Welt zu
Grunde.

Und sie stürzen sich wuthentbrannt auf den
politischen Kampfplatz, sie rühren die patriotische
Trommel, sie blasen die Posaune der Verleumdung
und zugleich mit dem Gestank des Panamastandal's
dringen zum Himmel empor die gellenden Jammer-
rufe: „Der Staat ist in Gefahr! Der Staat ist in
Gefahr!“

Und während sie schreien und schimpfen, geht
die wirtschaftliche Entwicklung unaufhaltsam und
unerbittlich den Weg, den ihre Erforscher Karl Marx
und Friedrich Engels vorher beschrieben haben. Jeden
Tag schlägt ein großer Unternehmer zehn Klein-
meister todt, und eine Aktiengesellschaft zehn Fabri-
kanten; Zug um Zug konzentriert sich das Kapital
in den Händen einer immer kleineren Zahl von
großen Ausbeutern, und dieser täglich zusammen-
schmelzenden Schar steht die einst so widerstandslose
Proletariatsmasse mit jedem Tag organisirter gegen-
über, mit jedem Tag aufgeklärter, mit jedem Tag
einiger, mit jedem Tag — mächtiger. Die soziale
Revolution vollzieht sich vor der Nase der hoch-
weisen Staatsretter, die den Wald vor lauter Bäumen
nicht sehen.

Der Mond verschwindet und mit ihm die Nacht
der kapitalistischen Knechtschaft — die Sonne der
wahren Freiheit geht strahlend auf!

Straz.

Dr. Ladislaus Gumplowicz.

Der erste Mai.

Nach Ueberwindung der Wildheit und der Bar-
barei befindet sich die Menschheit im Zustande
der Zivilisation; und nie, niemals waren die
Massen mehr ausgebeutet, nie unglücklicher als heute.

Wenn die Menschen zur Zeit der Wildheit, der
Barbarei, übel daran waren, wenn es ihnen an
Lebensmitteln mangelte, so nothwendiger Weise des-
halb, weil nicht die genügende Masse herbeigeschafft
werden konnte; und alle waren davon in gleicher
Weise getroffen.

Heute, mitten in der Zivilisation, bei einem
dreifachen, unbändigen Luxus, bei einer wahren
Ueberproduktion, bei einem Ueberfluß an Allem,
— da entbehren Alles die Massen, die unter Leiden
Produkte erzeugen, die Arbeiter und Arbeiterinnen,
die sich bei der Arbeit aufreiben; und sie sterben,
wenn nicht an Hunger, so doch an Entbehrungen.
Sie führen ein Leben des Leidens und Glucks, wäh-
rend die Wucherer und Ausbeuter sich mästen und
schlemmen.

Aber es gibt einen Fortschritt trotz alledem!

Denn die Sklaven waren nichts als Sklaven;
die Leibeigenen waren nur Leibeigene: die Arbeiter,
unglücklicher als die Sklaven, tausendmal
unterjocht als die Leibeigenen, sie sind keineswegs
nur Arbeiter; sie sind auch, und vor allem, Empörer
und Empörer.

Sind sie die Frucht der Vergangenheit, die
Nachkommen der Sklaven und Leibeigenen (die
Natur verabscheut das Leere und die Geschichte die
Sprünge), so tragen sie auch andererseits das Banner,
auf dem die Forderung nach den Rechten steht, die
der leidenden Menschheit geraubt wurden; und sie
stehen auf und sie kämpfen, und sie werden eben so
nothwendig siegen, wie sie nothwendig leiden mußten.

Deshalb erhebt sich am ersten Mai aus der
Brust der Arbeiter aller Länder ein Freudenchor,
ein Gesang, einmüthig angestimmt von allen Aus-
gebeuteten, nicht achtend die Grenzen und den Unter-
schied der Sprachen.

Datum des ersten Mai! Du tönst wie Trom-
petengeschmetter! Tag, der die Schlafenden weckt und
die Lässigen aufstachelt, der die Unglücklichen und die
Kranken tröstet, der den Armen Muth gibt, die auf
dem Wege ermatteten! Heil dir, Fest des Mai, mit
deinen rothen und weißen Blüten, deinem Flieder
und deinen Akazien, deinem milden Sonnenstrahlen
und deinem Vogelgezwitscher!

Tag des Frühlings, sei uns gegrüßt!

Paris.

Laura Lafargue

August Bebel

schreibt: Werter Genosse! Sie ersuchen mich wiederholt, für die Maifestschrift unserer österreichischen Genossen einen Beitrag zu liefern. Diesem Wunsche käme ich sehr gerne nach, denn für unsere österreichischen Genossen und Genossinnen empfinde ich eine besondere Sympathie. Auch erfüllte ich Ihre Bitte um so lieber, als unsere österreichischen Freunde bisher die Maifeier in einer Weise begangen haben, welche die höchste Anerkennung verdient.

Aber mit dem guten Willen ist es nicht geschehen. Ich stecke in der parlamentarischen Thätigkeit viel tiefer, als mir angenehm ist und so ist meine Zeit äußerst kurz bemessen. Darum bitte ich Sie und alle unsere Freunde innerhalb der schwarzgelben Grenzpfähle, sich an diesem Briefe genügen zu lassen, den ich Ihnen mit den herzlichsten Wünschen für den guten und glücklichen Verlauf der diesjährigen Maifeier des österreichischen Proletariats übersende.

Was uns alle mit Stolz und Genugthuung erfüllt, ist das Bewußtsein, daß die Maifeier mehr und mehr die Herzen der Proletarier aller Länder erfüllt. Durch den Pariser Kongreß vom Jahre 1889, in der Absicht ins Leben gerufen, um an ein und demselben Tage die Arbeiterklasse der ganzen Welt zu einer Demonstration zu vereinigen, die die gleichen Forderungen an die herrschenden Klassen und ihre Regierungen zum Ausdruck bringen sollte, ist dieser Gedanke im Verlauf von wenigen Jahren durch die Macht der Umstände mächtig erweitert worden.

Heute ist die Maifeier im weitesten Sinne der Ausdruck geworden für die Gemeinsamkeit der Interessen des gesamten Proletariats. Ein Festtag, den das Proletariat begehrt in der Erkenntnis, daß seine Bestrebungen und Ziele in klassendem Gegensatz zu denen der herrschenden Klassen stehen, daß auf seiner Seite das Streben nach ununterbrochenem Fortschritt, nach Frieden und nach Aufhebung aller Gegensätze vorhanden ist, die heute die Welt zerklüften und den Klassen- und Rassenkampf; in schrofferer Form zur Nothwendigkeit machen, ein Tag der Hoffnung, der das Streben und Sehnen der Millionen zum Ausdruck bringt, die unter der schweren Sorge um das nackte Dasein kämpfen und auf Erlösung und Befreiung warten.

Was aber dieser Feier noch eine ganz besondere Bedeutung gibt, ist die Thatfache, daß neben dem Gedanken der vollkommensten internationalen Solidarität des Proletariats der andere Gedanke Miesenfortschritte gemacht hat, daß in diesem großen Befreiungskampfe neben dem Proletarier die Proletarierin stehen muß, damit beide gemeinsam kämpfen, um einen Sieg zu erringen, der die Befreiung der gesamten Menschheit aus den Fesseln der Unterdrückung und der Ausbeutung herbeiführen wird.

Mit der Beteiligung der Proletarierin an der Bewegung wird dieselbe unwiderstehlich, wächst gewaltig ihre Macht, verdoppelt sich ihre Kraft, fällt die letzte Hoffnung, auf welche die alte Gesellschaft sich noch glaubt stützen zu können.

Arbeiter und Arbeiterin im Bunde erobern die Welt, sie vereint schaffen mit siegender Gewalt die große Umgestaltung, die der herrschenden Gesellschaft den Untergang bereitet und eine neue Zeit hervorruft, die endlich den großen Völkerfrühling bringt, den die Dichter und Denker aller Zeiten bisher vergeblich erhofft.

Ich sende den österreichischen Genossen und Genossinnen meinen Gruß, wünschend, daß alle den großen Völkermaientag noch erleben möchten, an dessen Herbeiführung sie so eifrig schaffen.

Berlin am 18. März 1893.

Aus Holland.

Die Arbeiter sind doch sehr geduldig. Sie sehen die Paläste ihrer „Brodherren“, der Kohlenbarone, der Rattunlords, der Eisenjunkere und selber wohnen sie in elenden Kellern. Sie machen die Wohnungen und wenn sie fertig sind, ziehen andere, welche nichts daran gethan haben, hinein. Sie verfertigen die schönsten Kleider, und selber müssen sie sich

mit Frau und Kindern in Lumpen kleiden. Sie bereiten alle Speisen, und wenn sie bereitet sind, bringen sie dieselben in die Zimmer ihrer Herren, welche sie essen.

Ja, so geduldig sind die Arbeiter, daß sie nicht ein Leben wie ihre Herren verlangen, nein, sie sind schon zufrieden, wenn ihr Arbeitstag verkürzt wird!

Die Anderen sind reich geworden ohne Arbeit oder durch sogenannte Arbeit. Und — Arbeit hat einen goldenen Boden! Leider erfahren die Arbeiter das nicht. Sie arbeiten ihr Leben lang und trotz ihrer Arbeit sind sie und bleiben sie arm.

Man probire es nun einmal auch ohne Arbeit, denn arbeiten und Armuth leiden — das ist doch zu stark.

Eine allgemeine Arbeitslosigkeit würde die Erlösung bringen, denn ohne Arbeit kann unsere Welt keine Woche fortbestehen.

Alle Mäder stehen still,
Wenn Dein starker Arm es will.

Eine Verkürzung der Arbeitszeit hat nur die eine gute Seite, daß dadurch das Proletariat mehr wehrbar wird, um ein menschenwürdiges Dasein zu erobern. Die großen Vortheile des Achtstundentages für die Arbeiter sind nicht so groß, daß sie das Grundübel beseitigen.

Eine stärkere Theilung der Arbeit, eine vollkommene Anwendung der Maschinen wird bewirken, daß die Arbeit intensiver wird, und man mit ebensoviel, vielleicht mit noch weniger Arbeit, eine ebenso große Menge von Produkten erzeugen kann. Dadurch wird die Arbeitslosigkeit nicht auf die Dauer vermindert. Und mit einer kleinen Abänderung der Worte „In hoc signo vinces“ (in diesem Zeichen wirst Du siegen), welche Kaiser Konstantin angeblich in einem Kreuze las, können wir mit Bezug auf die Arbeitslosigkeit der kapitalistischen Gesellschaft die Worte entgegenschleudern: „In diesem Zeichen wirst Du untergehen!“

Ja, diese Arbeitslosigkeit bereitet den Untergang unserer Gesellschaft. Verkürzung der Arbeitszeit, Erhöhung des Lohnes, nichts von Allem ist die Hauptsache. Wir fordern das nur, um eher den Zweck zu erreichen.

Und der Zweck ist und bleibt: Brod und Freiheit für Alle, ein menschenwürdiges Dasein für alle Menschen.

Daag. B. Domela-Nieuwenhuis.

Die Bedeutung des 1. Mai für die Arbeiterinnen.

Hilfslos und einsam waren die Arbeiterinnen lange Jahre hindurch aller Willkür und jedem Despotismus innerhalb der heutigen Gesellschaft preisgegeben. Nicht gewohnt, selbständig zu handeln, fremdem Willen Schranken zu setzen, erduldeten sie jede Art Herrschaft, die ihnen auferlegt wurde. Wohl waren viele sich bewußt, daß ihr Los ein bitteres sei, daß der Druck der Verhältnisse schwer auf ihnen ruhe — aber was thun, denselben abzuschwächen? Da, wie ein Lichtstrahl in finsterner Nacht, erfüllte der alles erhellende Arbeiterfeiertag die ganze Welt. Auch die dem öffentlichen Leben und politischen Gerriebe fernstehenden Proletarierinnen wurden durch ihn angereizt und plötzlich waren sie sich bewußt, daß sie nicht allein stehen, daß sie nicht hilflos seien, sondern, daß das Proletariat aller Welten mit ihnen fühle, mit ihnen leide, und sie als Kampfgenossinnen freudig begrüße.

Der Ruf nach Verkürzung der Arbeitszeit auf acht Stunden täglich hat einen mächtigen Widerhall gefunden, und mit Begeisterung stimmen die bis zur Ermattung ausgebeuteten Arbeiterinnen in denselben ein. Und wohlbewußt sind sie sich, daß zugleich mit dieser Forderung auch die Forderung nach allgemeinem gleichen und direkten Wahlrecht eine nothwendige und gerechtfertigte ist. Umso mehr haben die Frauen Ursache, politische Forderungen zu erheben, als eine Jahrhundert lange ungeredete, einseitige Gesetzgebung sie in politischer Beziehung zu Idioten gemacht hat, die es willenlos geschehen lassen müssen, wie andere über sie bestimmen. Aber hier zeigt sich wieder die ganze

Fronie unserer „Humanisten aller Welten!“ Die Staatsgrundgesetze zu Idioten herabgewürdigte größere Hälfte des Volkes, die Frauen, werden sofort, ungeachtet ihrer geistigen und politischen „Unreife“, mit aller Schärfe des Gesetzes bekannt gemacht, wenn sie einmal wagen, an diese Gesetze anzustoßen! So stiefmütterlich sie bedacht sind bei den winzigen Rechten, die der Staat gibt, so reichlich sind sie bedacht bei der Fülle der Pflichten, die er dekretirt. Mit voller Berechtigung fordern deshalb die arbeitenden Frauen und Mädchen, daß sie in der Gesellschaft, der sie so tributpflichtig sind wie die Männer, diesen auch vollkommen gleichberechtigt seien. Die heutige Gesellschaft verweigert dies mit faulen Ausflüchten, aber die Proletarierinnen werden sich ihre Rechte unerschrocken erkämpfen. Die arbeitenden Männer sind die einzigen, die hierin die rechtlosen Frauen unterstützen, und gemeinsam werden die Männer und Frauen der Arbeit die erhabenen Ziele der Sozialdemokratie verwirklichen. Am 1. Mai fordern Männer und Frauen mit aller Energie das uns zunächst Liegende: Den achtstündigen Arbeitstag und politische Rechte. Aber nicht die Gnade der Machthabenden, sondern unsere Organisation wird unsere Forderungen verwirklichen.

Wien. Adelheid Dvorshak.

Frish auf, du Proletar!

Frish auf, frish auf, du Proletar
Am Tag des ersten Mai!
Ermanne dich und brich das Joch
Und werde endlich frei!

Nur einmal wirf die Ketten ab,
Ein einzig Mal im Jahr,
Und blicke kühn, wie du es mußt,
Ins Auge der Gefahr.

Verlaß der Werkstatt harten Frohn,
Das Bergwerk, die Fabrik;
Erhebe stolz, du Arbeitermann,
Zur Zukunft deinen Blick.

In allen Landen sieh umher,
Wie's rüstet sich und reckt,
Wie's Volk der Arbeitsbienen ist
Zum Drohnenkrieg erweckt.

Drum vorwärts, vorwärts, ausgerüdt
Ins grüne Maienfeld!
Erringst du doch auf diesem Plan
Für dich einmal die Welt.

Reichenberg. Wilhelm Kiewewetter.

Das Fest des Mai.

An diesem Tage wird die Arbeiterklasse ihrer selbst und ihrer historischen Aufgabe bewußt: Sie stellt sich der Kapitalistenklasse gegenüber, der Herrin der öffentlichen Gewalten und des Reichthums der Gesellschaft, und fordert ihre Rechte.

An diesem Tage verwischen sich die Grenzlinien der Länder, und der Gegensatz von Nation und Konfession verschwindet: Ein gemeinsamer Gedanke erfüllt das arbeitende Volk, und die Herzen schlagen in Eintracht.

An diesem Tage wird die Brüderlichkeit der Menschen proklamirt!

Die herrschenden Klassen rüsten sich und verbünden sich, um Europa in ein großes Schlachthaus umzuwandeln, wo muthlos Millionen von Menschen einander mit den furchtbaren Vernichtungswerkzeugen moderner Wissenschaft tödten: An diesem Tage aber reichen sich die Arbeiter zweier Welten die Hände, erklären dem Krieg den Krieg, und geloben, daß sie den Frieden auf Erden errichten werden, sobald sie die Herren ihres Schicksals geworden.

Es lebe das Fest des Mai!
Es lebe das Weltfest der Menschheit, die für eine neue Welt arbeitet!

Paris. Paul Lafargue.

Wie das anfangs ausah.

Eine 1. Mai-Geschichte.

In einem kleinen Städtchen Galiziens — nennen wir es Koltunowo — ging es seit einiger Zeit sonderbar her. Der Frühling 1891 brachte mit seinem sanftesten westlichen Winde auch verschiedene „Imponderabilia“, verschiedene unabwägare Beunruhigungsbazillen mit sich. . . Sie waren nirgends und überall — von Kopf zu Kopf, von Herzen zu Herzen flogen sie auf den leichten Flügeln des Frühlingshauches, verbreiteten sich und verschwanden doch auf der Stelle, als man nur den leisesten Versuch machte, sie zu packen, zu wägen, oder an die Wand zu drücken und endlich festzuhalten.

Ganz Koltunowo abonnierte 15 Zeitungsblätter und man kann nicht sagen, daß es die Zeitungsschreiber waren, welche die Unruhe stifteten und dieselbe weiter und immer weiter nährten und schürten. Gott der allerweiseste mag wissen, woher das auf die Leute gekommen war. . . ? Vielleicht hat das der lustige Jean, der flinke Arbeiter aus Lemberg, verschuldet, oder der ernste Michael aus der nahen Glashütte, oder welcher ja immer auf dem Postamt die sozialdemokratischen Zeitungen — o die Gendarmerie weiß alles! — abholte, oder — auch das ist möglich — der blonde, schöne Steinmey. . . Dieser war den ganzen Winter bei der prächtigen gräflichen Familienkrust beschäftigt, hatte sich im kleinen Kiste gelangweilt und in den Kneipen mit den arbeitslos herumlungelnden Maurern gezecht. O — dieser sah verdächtig genug aus. . .

Doch, es ist einmal gekommen. Wie und woher, das sind ja müßige Fragen.

Die Maurer versammelten sich jetzt eifrig bei dem Schlome Rubin in der Wirtschaft zum „goldenen Hering“. Die ersten Frühlingsarbeiten waren schon seit einem Monate im Gange und die Leute hatten jetzt strahlende Augen, welche aus ihren mit feinem Kalk- und Ziegelstaub bedeckten Gesichtern freudig blickten. Sie waren ja wiederum bei ihrer harten Arbeit, sie konnten sich bethätigen und konnten wenigstens ihre fünfzig Kreuzer täglich verdienen! Auf ihren Gerüsten erklangen jetzt tagsüber gar lustige Lieder, welche die harte und lange Arbeit erträglicher machten.

Doch in diesem Jahre mischte sich unter die alten, bekannten Liedchen ein neuer Gast. . . Die Maurer sangen immer öfter und öfter die „Roths Fahne“, ein begeistertes, hinreißendes Arbeiterlied. Einmal ist der Baumeister zur Besichtigung der Arbeiten gekommen. Seine Kutsche blieb bei dem Bretterzaun in der Gasse stehen und der feiste, immer schweißende und schwer vom Fette leuchtende „Herr“ begann das Gerüst zu erklimmen. Die Bretter bogen sich und ächzten unter dieser herrischen Last, als der Herr Baumeister sich auf die Höhe des ersten Stockgeschosses hinaufarbeitete.

Auf der Stelle begann dieser Fleisch- und Fettklumpen die Wölbungen in den venezianischen Fenstern heftig und brutal zu bemängeln. Seine Baustimme donnerte zuerst den „Untermeister“, dann die beiden dabei beschäftigten Arbeiter und endlich die ganze Arbeiterchaft an.

— Ihr Lumpen! Stehle ich mein saures Geld, oder raube ich, daß ihr so langsam und miserabel hier psuchst. Vor einigen Wochen seid ihr zu mir noch bettelnd gekrochen und jetzt treibt ihr nur Pöffen und verderbt das Material. . . und so weiter ging es fort unter dem Geächze der Gerüstbretter und den heftigen Schlägen des Spazierstockes auf das Brettergelände.

Auf einmal erklang von einem Gerüste, einen Stock höher — dort arbeitete der allgemein geliebte und gehätselte Jagodka — die „Roths Fahne!“ Zur reinen, sonoren Stimme Jagodka's gesellten sich bald etwa fünfzehn oder zwanzig kräftige Männerstimmen aus allen Ecken und Enden des Gebäudes.

Die dumpfen, im Fette erstickenden, grollend leifenden Auslassungen des Herrn Baumeisters wurden von dem singenden mächtigen Arbeiterchore zehnfach übertönt. Der Baumeister wüthete in seiner Ohnmacht — und noch dazu krachten die Bretter unter ihm immer fort, wenn auch so leise. . . Pfui! Diese Hallunken haben schon solche Geschichten gemacht. . . und wenn sie jetzt ein oder zwei Bretter in dem Gerüstgefüge etwas lose machten. . .

— Rasch hinunter — ich werde schon mit ihnen am Samstag fertig werden — knirschte wüthend der Herr Baumeister und begann den Rückzug. Bald saß er in seiner Kutsche und trollte sich glücklich davon. Und die „Roths Fahne“ klang und klang herrlich in der warmen Frühlingsluft, und bohrte sich in die Ohren des davonjagenden Ausbenters, welcher unterwegs ingrimmig fluchte.

O — das war ein Zeichen der Zeit! Solche Dinge sind ihm bisher bei seinen ruhigen Arbeitern noch nicht vorgekommen. — Das kommt vom ersten Mai! — Nun wird es schön gehen — — — Diese Räuber werden schreckliche Thaten ausführen. Jetzt erst sollte er doch dem Herrn Schniegler, dem Glasfabrikanten, Glauben schenken, als dieser von den kommenden Schrecknissen der Arbeiterrebellion im Koltunowoer Kasino haarsträubende Geschichten und Vermuthungen zum besten gab.

— Ja — ja — es ist eine Gährung unter diesen dummen Arbeiterklümmeln vorhanden. — Das ist nun gewiß.

Den nächsten Sonntag gab es auch wirklich zwei geheime Versammlungen in Koltunowo. Die eine tagte in einem Zimmer des städtischen Kasino, die andere bei Schlome Rubin zum „goldenen Hering“.

O — wie waren die beiden noch unbeholfen. . . !

Im Kasino tranken die Herren viel Wein, aber keiner von ihnen wußte eigentlich, um was es sich handelte. Nur der Glasfabrikant wußte Bescheid und er wurde fast mit Andacht angehört.

Militär war nicht da und die städtische Polizei — eh — das sind ja lauter Sausbolde, wenn nicht Diebesheiser. . . Die Gendarmen würden schon den Dienst verrichten, aber was bedeuten drei, vier Leute gegenüber 3. B. nur den Arbeitern aus einer einzigen Schniegler'schen Glashütte!

Nein — auf diese Weise kann es nicht gehen.

Da trat aus dem Kreise der Anwesenden der Herr Topolewski, ein Versicherungsagent und feierlicher Patriot, von welchem man vor Jahren insgeheim sich zuflüsterete, daß er im Jahre 1864 eine schmutzige Veruntreuung der zum nationalen Aufstande gesammelten Gelder begangen und sich dafür ein Haus in Koltunowo gekauft hatte. Seit dem Entstehen dieser Gerüchte flüchtete sich Topolewski immer „national“; er trug die ernste, polnische Tracht mit unvergleichbarer Würde.

Jetzt trat er vor und sagte: Ich meine — wir sollen nicht lange untersuchen, wenn uns das Vaterland selbst die Mittel zur Bekämpfung der Agitatoren und nichtswürdigen Aufwiegler in die Hände gibt. Die Herren wissen ja, daß gerade am 3. Mai die Gedenkfeier unserer ruhmvollen, vor hundert Jahren beschlossenen Maikonstitution in ganzen Lande gefeiert werden wird. Die Herren sagen, sie werden, müssen nachgeben, und den Arbeitern den 1. Mai freilassen. Aber wir können diesen Strom zum Nutzen unseres theueren Vaterlandes wenden. Ich schlage nämlich vor, daß wir einen Gottesdienst für die Arbeiter bestellen und daß der Herr Guardian, der hochzuverehrende Pater Fulgentius ihnen dann eine passende Predigt von der Feier des 3. Mai vor spricht. — Sie werden — wie Sie sagen — etwas nachgeben müssen — und auf diese Weise werden Sie doch das Mögliche retten. Dixi.

— Bravo — bravo — Topolewski — also zum Guardian. Ist er vielleicht da im Kasino?

— Er spielt ja Tarok mit dem Sekretär! Pater Fulgentius wurde herbeigeholt, um den Vorschlag feierlich zu akzeptiren. Zugleich kassirte er auf der Stelle die 50 Gulden ein, welche für den Gottesdienst seitens der Versammlung ohne weiters votirt wurden.

— Nur — daß es ein recht schöner Gottesdienst sei — — — meinte der knickerige Glasfabrikant.

— O — selbstverständlich. . .

Beim Schlome Rubin ging es stürmisch her. Die Mehrzahl der Versammlung bildeten die Maurer und die Glasarbeiter. Auch hier wußte man nicht, wie die Maifeier eigentlich zu feiern sei. Nur das Eine war klar: Man sollte nicht arbeiten. Was weiter zu thun, wußte man nicht. Michael, der ernste Arbeiter, war schon längst aus der Glashütte ausgewiesen und ausgewandert. Der gute Steinmey war nicht da und einige Intriguanen und Speichel-

lecker bemühten sich der ganzen Sache den Hals umzudrehen.

Einer von ihnen beschwor aber plötzlich unerwartet den in den Massen schlummernden, mächtigen Geist.

Er sagte:

— Bedenkt doch, gute Leute, was ihr da treibt. Ihr habt guten Lohn und anständige Herrschaften und empört euch noch — ihr wißt vielleicht nicht, daß so ein Herr uns gegenüber gar mächtig ist, und daß bei diesem Spiele auf uns geschossen werden kann — — — ja — ja — wir können aus diesem 1. Mai noch als Krüppel, als elende, zusammengegeschossene Krüppel ausgehen. — —

Tiefe Stille herrschte nach diesen Worten in dem niedrigen, vom Tabakrauche durchqualmten Raume der Schenke.

Da raffte sich die riesige Gestalt des Maurers Johann Hebda aus einer Bank empor. — Er trat näher und rief mit geballten Fäusten gewaltig gestikulirend.

— Wie!? — uns zusammenschließen? — und das wofür? — was machen wir da eigentlich, wenn wir unseren 1. Mai feiern wollen? — Nein — nein und tausendmal nein! — Was sollen wir immer so feige vor unseren Herren thun?! Schießen? — nun gut — sie mögen kommen! —

Er rief sich das Hemd auf seiner von Wind und Sonne gebräunten Brust auf und stellte sich dem Feigling gegenüber.

— Hebda, Hebda, laß doch — wir meinen auch so wie du — suchten ihn die Genossen zu beruhigen und die Feigen verstummten plötzlich. Einige ältere Maurer versielen nun auf die Idee, den 1. Mai auch dadurch zu feiern, daß ein Bild der heiligen Jungfrau aus Czestochowa angekauft und in der Kirche beim Gottesdienste geweiht werden sollte.

Der Vorschlag wurde angenommen, trotzdem ein Theil der Glasarbeiter sich dagegen stemmte.

Man beschloß den alten, guten Pater Thomas um den Gottesdienst und die Weihe zu ersuchen. Er ist ja auch ein Arbeiterkind, er versteht so gut mit den Leuten zu reden und er wird gewiß nicht abschlagen.

In der Kirche des heiligen Antonius wurden am 1. Mai zwei Gottesdienste angefangt, der erste um halb zehn Uhr, der andere um halb elf Uhr.

Bei einem Seitenaltar brannten nur zwei Kerzen. Pater Thomas wollte kein Geld von den Arbeitern nehmen und die Klosterverwaltung wollte umsonst kein Licht mehr geben. Der Seitengang der Kirche, wo der Altar war, war mit feillich gekleideten Maurern und Glasarbeitern gefüllt. Die letzteren sind bis auf den letzten Mann pünktlich gekommen. Das einzuweihende Bild ruhte auf dem Altar.

Nach dem Gottesdienste wendete sich Pater Thomas, ein achtzigjähriger Greis, an die Arbeiter und sprach mit bebender Stimme:

— Theuere Brüder — ich danke Euch herzlich, daß Ihr mich zu Eurer Feier zugelassen, und an diesem schönen Frühlingsstage — vielleicht werde ich deren nicht viele mehr zählen — möchte ich zu Euch einige brüderliche, schlichte Worte von Eurer Lage, von der Lage des arbeitenden Volkes sprechen.

Ich bin alt — sehr alt, um Euch, meine Brüder, die Wahrheit zu sagen, ohne mich um verschiedene Anstände und Rücksichten zu kümmern. Ich bin ja selbst ein Kind dieses arbeitenden, sich zu Tode abhärmenden, unglücklichen Volkes. Die eine Hälfte meines Lebens und das die schönere, war ich ein zum Frohdienste verurtheilter Sklave, obgleich mein Vater unter dem Prinzen Poniatowski und dem mächtigen Krieger Napoleon sein Blut vergossen hatte. Erst mußte das rothe Blut des Jahres 1846 in Menge fließen, ehe dem Volke endlich die Freiheit gegeben wurde. —

Der fieberhafte Glanz seiner grauen Augen wurde jetzt wie durch eine Wolke verhsleiert; er sprach weiter:

— Jetzt seid ihr frei — — — eine traurige Freiheit — — — unser Volk ist trotz dieser Freiheit noch immer den alten Leibeigenen ähnlich, welche von ihren Herren abhängig waren. — Ich sehe ja, wie es jetzt in der Welt hergeht — und dazu war ich nicht immer ein Mönch, ich arbeitete selbst und lernte das heutige Elend kennen. —

Eure Herren werden nach Mitteln suchen, um Euch gehorsam und willig zu halten — und Ihr habt keinen mächtigen Freund in der Welt, welcher Euch hilft. — Nun — so helfst Euch selber — so schließt Euch brüderlich zusammen, lernt und stehet einander bei, und da ihr ein neues, besseres Leben zu erkämpfen habt, so segne ich Euch — ich armer, alter Mann, welcher doch so gerne mit Euch mitarbeiten würde... ein leises Schluchzen unterbrach seine Rede — ich segne Euch an diesem Arbeiterfeiertage.

Der Greis nahm den Kelch, ein kleiner ministrirender Knabe nahm das Gebetbuch und langsam gingen sie durch die dichtgedrängten Reihen bis zur Sakristei.

Ruhig und nachdenklich begannen die Arbeiter die Kirche zu räumen. Es schlug halb elf. Auf dem sonnigen Kirchhofe bildeten sich große Gruppen von den feierlich gestimmten Mauern. Die Glasarbeiter schauten aber sehr schalkhaft vor sich und lachten über irgend etwas sehr zufrieden.

Da fuhr ein eleganter Bolant des Herrn Schniegler vor. Bald stellten sich auch andere Kutichen und Wagen ein und alles das begann vor der breiten, geräumigen Kirchentreppe mit Pomp anzusteigen. Der apoplektische Baumeister war auch da und auch der Herr Topolewski in nationaler Tracht. Etwa ein Duzend der Herren fanden sich zusammen.

Die Arbeiter räumten den Platz und schickten sich an, fortzugehen.

Wie! — was? — wohin?! — fragten auf einmal die Herren — ihr geht fort? — und der Gottesdienst?

— Wir waren ja schon in der Kirche — lautete die Antwort.

Und von der Pforte her ertönte die schöne Stimme des lustigen Jagosta:

— Genossen! nun rüsten wir uns zu unserem Waldfeste! — Ich hab' etwas für Euch vom schönen Steinnek bekommen.

Er schwenkte in der Luft ein ganzes Paket mit den rothen Lemberger Maiseinstämmern drin.

Die Arbeiter ordneten sich in Reihen und als sie auf der kleinen Feldstraße hinter der Kirchenmauer sich zusammenfanden und die Richtung nach dem nahen, dunklen Walde einschlugen, ertönten die mächtigen, schönen Klänge der „Rothen Fahne“, den vollen Herzen der durch das ganze Jahr Bedrängten entquellend.

Die Herren schauten verduht zu. — Endlich fragte der kniderige Schniegler: „Und unsere fünfzig Gulden?!“ — „Oh — längst bei Tarot verspielt...“

Skatan.

J. Jagosta.

Maiseier und Zukunftsstaat.

In dem deutschen Reichstag fand bekanntlich vom 3.—7. Februar eine große Debatte einzig über die Frage statt, ob die Bestrebungen der Sozialdemokratie, ihr „Zukunftsstaat“, verwirklicht werden könnten oder nicht. In jener denkwürdigen Debatte, die ein deutliches Zeichen der Bedeutung war, welche unsere Gegner den von ihnen anscheinend so geringfügig behandelten Bestrebungen unserer Partei beimessen, in jener Debatte schrieben sich unsere Gegner den Sieg zu, weil — unsere Vertreter erklärten, wir seien Politiker und nicht Projektentwerfer, wir stellten Ziele auf, nicht aber Vorschriften über die Art und Weise, wie diese Ziele zu verwirklichen seien — mit einem Wort, wir hätten ein Programm, aber keinen „Zukunftsstaat“.

Unsere Gegner erklärten die Ausführungen unserer Vertreter für leere Aussprüche; wenn wir es verweigerten, ein Bild des Zukunftsstaates zu entwerfen, so beweise das bloß unsere Planlosigkeit und Rathlosigkeit.

Es gibt viele Argumente, diese Anschauung unserer Gegner in ihrer ganzen Nichtigkeit erscheinen zu lassen, und viele sind ihnen bereits entgegengehalten worden. Ein weiteres Argument bildet meines Erachtens die Geschichte der Maiseier.

Der Beschluß des Pariser Kongresses von 1889, der sie ins Leben rief, enthielt nichts als eine Aufforderung. Er überließ es den proletarischen Organisationen in den einzelnen Ländern, die Maiseier entsprechend den besonderen dort herrschenden Ver-

hältnissen zu organisiren. Nach der Meinung unserer Gegner war es ein Zeichen von Frivolität oder Rathlosigkeit gewesen, den proletarischen Organisationen eine derartige Aufgabe zu stellen, ohne ihnen auch gleichzeitig die Mittel und Wege vorzuschreiben, wie sie dieselbe lösen könnten.

Aber gerade dieser Mangel an Vorschriften war entscheidend für den Erfolg. Jede Vorschrift, welcher Art immer, wäre zu einer Fessel geworden, die gehindert hätte, den jeweiligen tatsächlichen Verhältnissen Rechnung zu tragen. Der internationale Kongreß konnte und durfte keine solchen Vorschriften geben, weil dazu eine Einsicht in die so verschiedenen politischen und ökonomischen Verhältnisse der verschiedenen Länder gehört, wie sie in der Regel auch politisch geschulte Parteimänner nur für ihr eigenes Land besitzen.

Wenn es aber nicht angängig ist, für eine einzelne Demonstration, die im nächsten Jahre stattfinden hat, allgemeine, für alle Kulturländer gültige Vorschriften zu geben, um wie viel weniger wäre es möglich, solche Vorschriften für eine ganz unberechenbare Zukunft zu erlassen! Weit entfernt, eine Bürgschaft oder eine Vorbedingung des Erreichens unserer Ziele zu sein, würden sie sich nur als Hemmnisse erweisen, die gerade dann zu beseitigen wären, wenn sie in Wirkung treten könnten. Sie würden für unsere nachkommenden Parteigenossen die gleiche Bedeutung haben, welche die Beschlüsse des Wiener Hofkriegsrathes im vorigen Jahrhundert für die Feldherren der österreichischen Armeen bekamen. In der That ist die Zumuthung, wir sollten jetzt schon den Grundriß des „Zukunftsstaates“ entwerfen, nicht absurder, als etwa der Versuch, von Wien aus mit reitender Post die Schlacht bei Jenta zu leiten.

Die Bedingungen für den Erfolg der Maiseier lagen nicht in dem Austüteln von Kongreßvorschriften darüber, wie sie durchzuführen sei, sie lagen in den tatsächlichen Verhältnissen, vor Allem im Proletariat selbst.

Nur dort konnte sie gelingen, wo große Schichten des Proletariats vorkommen, welche die nöthige Geschlossenheit und Disziplin besaßen, um einheitlich und einmüthig zu wirken; welche Kühnheit und Thatendrang besaßen, um vor keiner neuen Aufgabe zurückzuschrecken; Opferwilligkeit und Entschlossenheit, um den Widerstand des Gegners nicht zu fürchten, gleichzeitig aber auch die nöthige Einsicht, um nur mögliche Aufgaben sich zu stellen, und die entsprechenden Wege zu finden, sie zu lösen. Diese Eigenschaften des kämpfenden Proletariats sind dieselben, welche die Vorbedingungen bilden für die Erreichung unserer Ziele.

Und die Maiseier hat, und das ist von großer Wichtigkeit, nicht zum Mindesten die Bedeutung, namentlich in Ländern, wo andere Wege, es an den Tag zu legen, veripert sind, daß sie zeigt, wie reif das Proletariat ist, wie weit es schon die Vorbedingungen seiner Befreiung entwickelt hat, wie fähig und entschlossen, seine Geschicke selbst in die Hand zu nehmen.

Überall, wo die Maiseier als Massendemonstration gelingt, da ist sie eine Demonstration nicht nur zu Gunsten des achtstündigen Normalarbeitstages und — in Oesterreich — des allgemeinen Wahlrechts, da ist sie eine Demonstration auch zu Gunsten des sozialdemokratischen „Zukunftsstaates“, das heißt des „Staates“, in dem die Interessen des Proletariats maßgebend sind, im Gegensatz zum Gegenwartsstaat, welcher der Bourgeoisie dient.

Unsere Gegner fragen, wo wir den „Zukunftsstaat“ haben? Geht hin, wo das Proletariat sich als Klasse bethätigt, geht hin vor Allem zu den Maiseiern: Da seht Ihr die Männer und Frauen, in deren Händen die Zukunft liegt, ihre Zukunft, Eure Zukunft, die Zukunft der ganzen Gesellschaft.

Das Proletariat, das den ersten Mai feiert, das ist unser Zukunftsstaat.

Stuttgart.

A. Kapisto.

Auch ein Maitag.

(Eine Erinnerung an den Vörlentrag vom 9. Mai 1873.)

Das Jahr 1893 enthält in seiner ersten Hälfte drei Festtage für das Wiener Proletariat. Am 13. März feiert es die Erstlinge, die am Altar der Freiheit zum Opfer gebracht wurden — feiert es

seine Vergangenheit. Am 14. März begeht es die Trauerfeier des zehnjährigen Todestages von Karl Marx — feiert es seine Gegenwart und am 1. Mai, da feiert es seine Zukunft.

Die Bourgeoisie begeht am 13. März keine Festlichkeit — sie will von der Vergangenheit nichts hören; sie verflucht insgeheim den 14. März — die Marx-Demonstration verdirbt ihr den guten Appetit an der Gegenwart; und sie vermaledeit offen den ersten Mai — ihr bangt vor der Zukunft.

Um die dreißig Silberlinge verleugnet sie ihre Vergangenheit; sie ist bestrebt, die Revolution von ihren Frackflügeln abzuschütteln — und mit Erfolg bestrebt. Wenn es ihr aber auch gelingt, vor den Augen der Hofrätthe Gnade zu finden, indem sie die Erinnerung an die Märzgefallenen von 1848 aus den Köpfen zu verwischen strebt, niemals kann sie das Volk vergessen machen auf die Märzgefallenen von 1873.

Acht Tage nach dem heurigen Ehrentage des Proletariates, am 9. Mai 1893, werden es zwanzig Jahre, seitdem die Kapitalistenklasse Oesterreichs gleichsam betrunken, vor aller Welt Augen alle ihre Umhüllungen und Verschönerungsmittel ablegte und in ihrer Nacktheit, ihrer hüllenlosen Niedertracht, dastand. Der „schwarze Freitag“ war gekommen und alles Schwindelgepöhl, in welches Börse, Parlament und Presse ihren dreifachen Segen hineingespinnen, kam ans Sonnenlicht.

Sie hatten es gründlich angepakt, die liberalen Herrschaften; ein großes, großes Netz mit vielen, vielen Maschen, war über Oesterreich gespannt worden; mit dem Trompetenschall der Presse, mit den Fackeln des „volkswirtschaftlichen Aufschwunges“ war man zum großen Fischzug ausgezogen; und die kleinen Fischlein zappelten zu Tausenden auf dem Trocknen. Jeder der kleinen Fische hatte geahnt, daß ein Netz mit gefährlichen Maschen vorhanden sei, aber jeder hatte gehofft, die für ihn bestimmte Masche werde durch seinen Gewatter Nachbar ausgefüllt werden. Aber da hieß es: Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen.

Es war ein schöner Traum der Bourgeoisie gewesen; die kleinen Kapitalisten hatten geglaubt, daß die Ausplünderung sich nur auf die Arbeiter beziehe, daß aber innerhalb ihrer Klasse Friede und Eintracht im Verzehren der Beute bestehen werde. Zu spät erwachten sie aus ihrem Traum; in Geldsachen hörte die Interessengemeinsamkeit der großen Haie mit den kleinen Fischen auf; und die großen Kapitalisten hatten die kleinen nur deshalb voll anpressen lassen, weil sie ihnen gemästet besser schmeckten. Die Großen erparten sich viele Mühe; die Kleinen fraßen die Kleinsten, wurden dabei dick, und mit einem Sprung führte sich dann der Große in dem Fett des Kleinen die Verberberlichung von hundert Kleinsten zu Gemüthe. Die Maklerbanken, die Baubanken, die Eisenbahnen, die Aktiengesellschaften, sie hatten nur die Stechheber gebildet, welche sich einbildeten, sie würden den süßen Wein immer bei sich behalten, den sie durch das Saugen von oben in sich aufgenommen hatten.

Die Großbourgeoisie war die Siegerin; moralisch war sie gestorben, aber mit Moral kann man sich ja auch weder Ringhänser, noch Mandate, weder Maitreffen, noch Auszeichnungen kaufen. Tausende von Existenzen waren vernichtet, durch ihre Eier, an dem Heuschabbath theilzunehmen, aber auch unschuldig, durch die mannigfachen Zusammenhänge der Gesellschaft. Das Unternehmertum hatte alle Eigenschaften gezeigt, die es überhaupt zeigen konnte. Es zeigete sich zusammengesetzt aus Bestechern und Bestochenen, aus Verwaltungsgräthen und Abgeordneten, in so sonderbarer Zusammenziehung, daß der Eine oft zugleich das andere war.

Auf die Flitterwochen der Madame Bourgeoisie mit Monsieur Staat folgte der „schwarze Freitag“; auf den schwarzen Freitag die schwarzen Freitage, Panama, Banca Romana, Welsensond; nein, folgte ein ununterbrochener jahrelanger schwarzer Freitag.

Und um diesen schwarzen Freitag aus der Welt zu schaffen, dazu feiert das Proletariat den rothen Maitag.

Wien.

Ego.

Der erste Mai in Rußland.

Der erste Mai in Rußland! Eine Kundgebung der Arbeiter in dem Lande des ewigen Schweigens und der polizeilichen Allmacht! Soll das eine Mystifikation oder ein schlechter Scherz sein?

So werden unsere Leser fragen; aber sie haben nur zur Hälfte Recht. Es ist wahr, daß Manifestationen der Arbeiter in Rußland unmöglich sind, aber das hindert die russischen Arbeiter nicht, an dem internationalen Fest des ersten Mai theilzunehmen.

Wie geht diese Feier vor sich? Beinahe ebenso, wie nach der Tradition die religiösen Feste der ersten Christen zu den Zeiten der Verfolgungen vor sich gingen. Die Leute kommen in kleinen Gruppen zusammen — eine Versammlung von hundert Personen gilt schon als eine große Versammlung — überall dort, wo man vor den Schnüffeleien der Polizei sicher sein kann. Die Ankommenen gebrauchen viele Vorsichtsmaßregeln, um sich zu versichern, ob ihnen nicht Spione folgen. Hierauf werden Reden gehalten. Aus leicht begreiflichen Gründen sind die Russen nicht gewöhnt, öffentlich zu sprechen; auch wäre es verfehlt, die Reden unserer Arbeiter von dem Gesichtspunkt der rhetorischen Kunst aus zu beurtheilen. Aber diese Reden haben zwei unschätzbare Eigenschaften: Sie sind voll Aufrichtigkeit und voll Geist; ein Ton der Thatkraft und der Ueberzeugung liegt in ihnen. „Wir sind nicht zahlreich, man unterdrückt und verfolgt uns; aber wir werden sehr zahlreich werden, wir werden Sieger sein, uns gehört die Zukunft“ — das ist das von den Arbeiter-Rednern mannigfaltig variierte Leitmotiv.

Es wäre keineswegs zu verwundern, wenn man in den Reden der russischen Arbeiter viel Naivität und Utopie fände: Unsere Arbeiterbewegung liegt ja noch in der Wiege. Aber in Wirklichkeit zeichnen sie sich durch eine bemerkenswerte Mäßigkeit der politischen Ideen aus. Der Kampf gegen den Despotismus, die Eroberung der politischen Freiheit werden immer als erstes zu erreichendes Ziel bezeichnet, als der erste Schritt, den die Arbeiterbewegung zu machen hat. Man kann mit Sicherheit behaupten, daß Bewegungen, wie die des ersten Mai, bei uns vor allem einen politischen Einfluß haben. Sie werden von keinen großen Folgen in Bezug auf die Länge des Arbeitstages begleitet sein, aber sie werden einen ungeheuren Einfluß im Sinne der politischen Erziehung der russischen Arbeiterklasse ausüben, im Sinne der Klärung der politischen Ideen und der Vertiefung des Hasses gegen den Absolutismus.

Die sogenannte russische Intelligenz liebt es sehr, und liebt es zum Theil heute noch, zu predigen, daß Rußland und das westliche Europa zwei verschiedene Dinge sind, daß unsere soziale Struktur mit der des Westens nichts gemein hat und daß unser Land bei seiner Entwicklung einen ganz besonderen Weg einschlagen muß. Aber diese Behauptung ist nur eine traurige Frucht der slavophilen Propaganda. Der russische Arbeiter jedoch ist ein erklärter Anhänger des Abendlandes. Der Erfolg der Arbeiterbewegung des Westens ist ihm die sicherste Garantie für den Erfolg seines eigenen Kampfes. „Die Anfänge der proletarischen Bewegung im Westen sind ebenfalls sehr bescheidene gewesen“, sagen unsere Arbeiter-Redner, „und trotzdem, sehet nur, wie stark sie geworden ist, wie groß sie geworden ist; die Zeit wird kommen, wo Ihr dasselbe in Rußland sehen werdet.“

Der Arbeiter des westlichen Europas hat viel gelebt, er hat viel gesehen. Wohl kann die Maidemonstration auf ihn einen großen Eindruck machen, aber dieser Eindruck ist keineswegs etwas noch nie Dagewesenes, und in Folge dessen wird er sich seiner nicht in dem Grade bemächtigen, als er sich des russischen Arbeiters bemächtigt. Am ersten Mai erwacht er, der von der zivilisirten Welt durch die chinesische Mauer der Zensur und der Gendarmerie geschieden ist, als ein Glied einer großen Familie, als organischer Theil eines großen Ganzen. An den der Feier vorhergehenden Tagen ist er wie wonnetrunk. „Wir haben Hunderte von Arbeitern gesehen“, schrieb man mir am Tage vor dem ersten Mai vergangenen Jahres aus

einer Provinzstadt, „alle sind ungeheuer erregt und begeistert, hauptsächlich durch den Gedanken, daß sie morgen Antheil nehmen werden an der Arbeiterbewegung der ganzen Welt.“

Indem ich diese Zeilen niederschreibe, erinnere ich mich unwillkürlich an eine Seite aus einem Buche eines großen deutschen Schriftstellers, das älter als ein halbes Jahrhundert ist.

„Während zur Zeit der ersten Revolution die bleiern deutsche Schlaffucht auf dem Volke lastete und gleichsam eine brutale Ruhe in ganz Deutschland herrschte, offenbarte sich in unserer Schriftwelt das wilde Gähren und Wallen. Der einsamste Autor, der in irgend einem abgelegenen Winkelchen Deutschlands lebte, nahm Theil an dieser Bewegung; fast sympathetisch, ohne von den politischen Vorgängen genau unterrichtet zu sein, fühlte er ihre soziale Bedeutung und sprach sie aus in seinen Schriften. Dieses Phänomen mahnt mich an die großen Seemuscheln, welche wir zuweilen als Bierat auf unsere Kamine stellen, und die, wenn sie auch noch so weit vom Meere entfernt sind, dennoch plötzlich zu rauschen beginnen, sobald dort die Flutzeit eintritt und die Wellen gegen die Küste heranziehen. Als hier in Paris, in dem großen Menschenozean, die Revolution losbrach, als es hier brandete und stürmte, da rauschten und brausten jenseits des Rheins die deutschen Herzen. . . Aber sie waren so isolirt, sie standen unter lauter fühllosem Porzellan, Theetassen und Kaffeekannen und chinesischen Pagoden, die mechanisch mit dem Kopfe nickten, als wüßten sie, wovon die Rede sei. Ach! Unsere armen Vorgänger in Deutschland mußten für jene Revolutionsympathie sehr arg büßen.“ (Heinrich Heine, zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, 3. Buch.)

Am ersten Mai setzt sich ein ganzer Ozean in Bewegung, das Proletariat all der Länder, deren Bevölkerung gewisse Staatsbürgerrechte hat. Und während er losbricht, dieser Ozean, während es brandet und stürmt, rauschen und brausen die russischen Herzen bei uns, voll heißer Sympathie für die Kämpfer des Westens, und voll unverjährlichem Haß gegen die lakaienhaften Unterdrücker. Und diese Sympathie büßen die russischen Herzen oft theurer, als die Vorgänger Heine's ihre Revolutionsympathie. Eine Vorsichtsmaßregel vergessen, ein Wort an feindliche Ohren gelangt — und die Leute wandern ins Gefängnis und oft nach Sibirien, wo sie gezwungen sind, unter den wilden Eingeborenen zu vegetiren, die keine Ahnung von den „verfluchten Fragen“ haben, welche die Proletarier des Westens bewegen, und die sich nach Rußland einschmuggeln, trotz der Allmacht der Polizei und trotz der rothen Tinte der Zensur.

Aber ein großer Unterschied zeigt sich. Zur Zeit der großen Revolution war es das deutsche Volk, das im tiefsten, im „deutlichsten“ Schlafe lag, wie Heine sagt. Nur die Vertreter der Literatur waren es, die mit der Revolution sympathisirten. Bei uns ist das Gegentheil der Fall. Unsere „legale“ Literatur, die so gut die Kunst gelernt hat, sprechend zu schweigen, und, was mehr ist, niemals die logische Tragweite ihrer eigenen ungeschminkten Lehren zu begreifen, eingezwängt von allen Seiten, an Händen und Füßen gebunden, sie erfährt nicht den historischen Sinn der Arbeiterbewegung des Abendlandes, und im Allgemeinen hat sie auch keine Sympathie für dieselbe. Das Volk aber, es erwacht, das Volk, auf dessen Ibern ein nicht mehr „deutscher“, sondern wahrhaft asiatischer Schlaf ruhte. Es erwacht und richtet seine Blicke voll Hoffnung und brüderlichen Gefühlen gegen den Westen. Im heutigen Rußland gibt es keine andere Schichte der Gesellschaft, die im Wissensdurst der Arbeiterklasse und überhaupt der armen Bevölkerung der Städte und der Industriorte gleichkommt. Und das ist sehr tröstlich und sehr bedeutsam besonders jetzt, wo der russische Boden selbst entschlossen zu sein scheint, mit dem Despotismus ein Ende zu machen, wo die Hungersnoth, chronisch geworden, demselben seinen materiellen, seinen ökonomischen Unterbau unter den Füßen wegzieht.

Nicht umsonst rauschen zur Zeit der Flut die „Seemuscheln“ in Rußland!

Genf. Georg Plechanoff.

Der Achttundentag.

Die herrschenden Klassen waren es von jeher gewohnt, jeder Forderung der wirtschaftlich Schwächeren ein starres: Nein! entgegen zu setzen. Immer erst dann, wenn der Druck von unten zu stark wurde, verstand man sich langsam dazu, wenigstens theilweise etwas „Berechtigtes“ in einer solchen „Bewegung der Ausgebeuteten“ wahrzunehmen.

Das ist auch bei der Frage des Achttundentages der Fall. Auch ihr kann die gegenwärtige Gesellschaft nicht mehr gut aus dem Wege gehen. Allerdings verhält sie sich heute noch ablehnend doch weiß sie nur zu genau, daß sie früher oder später ihren ablehnenden Standpunkt aufgeben muß, gedrängt von sozialen und ökonomischen Verhältnissen, die auch der mächtigsten Bourgeoisie schließlich über den Kopf wachsen. — Die ununterbrochen fortschreitende sozialökonomische Entwicklung strebt einer Situation zu, an welcher die Macht der Kapitalistenklasse unrettbar scheitern muß und von innen aus gesprengt wird. Es ist jene gesellschaftliche Situation, an der das kapitalistische System schließlich zerfällt.

Die Entwicklung der Industrie wird der Bourgeoisie den Willen zur Verkürzung der Arbeitszeit einbläuen. Gegenwärtig hat sie diesen Willen noch nicht, für sie ist die Frage noch nicht so brennend geworden, als sie es für die Arbeiter bereits ist. Die Arbeiter aber können nicht so lange warten, bis es der Bourgeoisie gefällt, einer besseren Erkenntnis Raum zu geben. Möge das Proletariat am ersten Mai des Jahres 1893 der Welt zeigen, daß es früher befreit sein will, als die kapitalistische Ordnung der Ausbeutung an ihren menschenverheerenden Folgen, an ihrer Kulturwidrigkeit und ihrer Barbarei selbst zu Grunde geht.

Brünn. Eduard Kieger.

Die Sozialdemokraten Belgiens

entbieten den österreichischen Genossen brüderlichen Gruß.

Ihr seid, wie wir, dem Datum des ersten Mai unverbrüchlich treu geblieben. Gerade diese Bestimmtheit des Datums, die Gleichzeitigkeit dieser Bewegung ist es, die der Demonstration des Proletariats zu Gunsten der drei „Acht“ ihren so großartigen Charakter verleiht. Am selben Tag, gewissermaßen zur selben Stunde, erheben sich hunderttausende von Menschen, von Melbourne bis Wien, um dasselbe Glaubensbekenntnis abzulegen, um die gleichen Forderungen zu stellen. Nach Jahrhunderten der Trennung sind die Völker, trotz der Entfernungen, trotz der ererbten Vorurtheile, trotz des furchtbaren Hindernisses der Sprachen, endlich so weit gekommen, einander zu verstehen.

Es ist die Erneuerung des Pfingstwunders: Fünfzig Tage nach dem Tode Christi kamen seine Schüler aus allen Enden der Welt zu einer großen Versammlung zusammen, wo alle mit verschiedenen Sprachen redeten; aber der heilige Geist senkte sich auf diese Menge herab, und plötzlich verstanden einander fünfzehn Völker. Ist das nicht das Abbild unserer internationalen Kongresse, wo die Engländer, die Deutschen, die Franzosen und die anderen freundschaftlich zusammenkommen, einander verstehen und denselben Glauben bekennen?

Um diese Uebereinstimmung — die unzerstörbare Erneuerung der Internationale — zu feiern, hat man das Fest des 1. Mai bestimmt. An diesem Datum, nicht früher und nicht später, muß es alle Jahre gefeiert werden, trotz der Drangsalirung durch die Unternehmer, trotz der Verbote durch die Regierungen.

Nur dann werden die Kapitalisten die unwiderstehliche Kraft des internationalen Bundes der Arbeiter einsehen, erst dann werden die Regierungen sich bewusst werden, daß diese Manifestation die Gründung der Vereinigten Staaten der Welt ankündigt. Denn mit viel mehr Recht als Karl V. kann die Sozialdemokratie heute schon sagen, daß die Sonne nicht untergeht in den weiten Landen, wo sie ihre rothe Fahne aufgezogen hat.

Brüssel. Emile Vandervelde.